

<36636816690017

Sagen

des

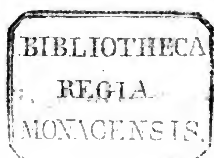
Franken=Landes,

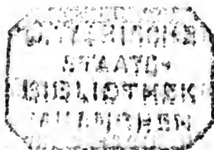
mit besonderer Beziehung auf Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg und deren Umgebungen

von

Wilhelm Diezselwinger.

Aschaffenburg.
Druck von J. Hembt.
1833.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Vorrede.

Der Verfasser, welcher schon während seiner Universitätsstudien seit dem Jahre 1843 mehrere Druck- und Zeitschriften der Oeffentlichkeit übergab und das Glück hatte, hiebei im In- und Auslande die günstigste Beurtheilung und Verbreitung und bei fürstlichen und literärischen Notabilitäten die ehrendste Anerkennung zu finden, sowie auch im Bamberger Künstler- und Schriftsteller-Lexikon (II. Pan-

theon der Literaten und Künstler Bambergs vom Jahre 1000 — 1844 ed. Bbrg. 1844 Seite 25) aufgenommen ist, hat sich nur das Feld der historischen Poesie zur Aufgabe seiner literärischen Thätigkeit gemacht.

Meine vor drei Jahren herausgegebenen historischen Gedichte aus der Geschichte der alten Völker mit historischen Abbildungen (Aschaffenburg 1852) hatten sich in ganz Bayern, besonders an den Studien-Anstalten und bei der k. Armee, sowie auch im Auslande wider Erwarten eine so günstige Aufnahme gefunden, daß nach der vorliegenden Abnehmer-Liste die Auflage von 1000 Exemplaren bis jetzt vergriffen ist und eine neue sich eben unter Presse befindet.

Von mehreren hohen Gönnern aufgefor-

dert, mich vom Gebiete der historischen Poesie in das der Sagen zu begeben, habe ich nun das als meine Wiege mir zunächst liegende Frankenland hier zuerst bearbeitet, und zwar bis auf Weiteres nur einen Theil der ober- und unterfränkischen Sagen, und auch davon nur diejenigen ausgewählt, deren Stoff mir am besten zusagte, denn nicht allen Sagen läßt sich eine poetische Seite, oder das Genre, für welches je ein oder der andere Dichter geschaffen ist, abgewinnen, weßhalb die Verfasser solcher Sagen, welche nur in Prosa arbeiten, eine weit leichtere Aufgabe haben, da sie keiner Stoffes-Auswahl benöthigt sind. —

Ferner habe ich, um nicht überflüssig zu erscheinen, mich bei diesem Buche außerdem noch bemühen müssen, nach solchen Sagen zu forschen, die noch nie bearbeitet wurden und

noch wenig oder gar nicht weiter bekannt waren, als nur an der Wiege der einzelnen Sage selbst. Daher habe ich keine mühselige Fuß-Wanderungen gescheut, um mich an alle einzelnen Orte selbst zu begeben, und dort aus dem Munde des Volkes selbst und aus lokalen Urkunden zu schöpfen, wobei ich mich gewissenhaft jeder Fiction enthielt.

Diese Aufgabe in dem erwähnten Sinne war nun um so weniger leicht, als schon Alex. Kaufmann zu Wertheim durch seine gesammelten „Mainsagen“ dem Maine das geworden ist, was dem Rheine Simrock in Bonn wurde, und v. Herrlein zu Aschaffenburg in seinen „Spessart-Sagen“ nicht leicht eine Sagenblume, die an den unwirthsamen Pfaden der Spessartwälder sproßte, ungepflückt ließ, ebenso Menk-Dittmansch, Dr. v.

Sprunner und Dr. Hänle, Braunfels, Bechstein und Schöppner hierin einen sehr großen Reichthum entwickelt haben. Dr. Sprunners und Hänle's herrliches Handbuch und v. Herrleins Sagen benützte ich hie und da als Quelle und zwar erstere da, wo die Sage, die doch fast immer einen historischen Ursprung hat, in das Gebiet der Geschichte hinüberschweift. Auch Dr. Madler zu Miltenberg verdanke ich manchen Stoff, sowie ich auch dem bereitwilligen Oeffnen der städtischen Archive am Maine, hohen Gönnern, zahlreichen Subscribenten, auch den HH. Aff. G. Molitor und E. Werner und M. Elbert Ww. das Zustandekommen dieses Buches verdanke.

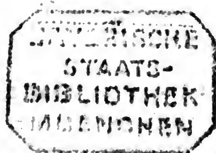
Der „Watzmann" (eigentlich eine südbayerische Sage) wurde deßhalb hier eingereiht, weil dieselbe Sage auch im Fichtelgebirge lebt.

Das „Doppelgrab zu Bamberg" (das Grab Nro. 416 auf dem dortigen Kirchhofe rechts in der Nähe des Einganges betreffend) wurde diesmal nur in Folge eines religiösen Gelübdes hier aufgenommen.

Möge mir hiemit wenigstens das Verdienst zugesprochen werden, zur Sagenliteratur des schönen Frankenlandes einstweilen auch ein Scherflein beigetragen zu haben!

Aschaffenburg, 22. Februar 1855.

Der Verfasser.



Das Glöcklein der Klingenburg.

Durch Deutschland scholl des Kaisers Ruf:
„Auf, auf zum heil'gen Streite!
Ins Morgenland, zum Kreuzeszug,
Ins heil'ge Land, ins weite!"
„Der Moslemiten freche Schaar
Entweiht mit Tigerhänden
Des Heilands Grab; o Christen eilt
Herbei aus allen Enden!"

„Ein Jeder nehme Kreuz und Schwert! —
Ihr Ritter, schnell zu Rosse!
Schon morgen, morgen geht der Zug
Sammt Reisigen und Trosse."
So an dem Main hinab, hinauf
Erscholl's an allen Mauern
Der Burgen; nur die Klingenburg
Erfüllte tiefes Trauern.

Von Adelheid, der holden Maid,
Muß der Verlobte scheiden:
Adolf von Hochburg ziehet mit,
Ihn muß die Liebe meiden;
In stiller Nacht bei Sternenschein
Schied sie aus seinen Armen,
Ihr blaues Auge flehte rein
Den Himmel um Erbarmen.

Da zog aus ihrem Busen sie
Ein Glöcklein, silberhelle:
„Nimm, Adolf, dieses Glöcklein mit,
Und wenn an ferner Stelle
Im heil'gen Land du fällst zum Tod,
So laß das Glöcklein klingen,
Sein Ton wird über Land und Meer
Zu mir herüber dringen!" —

Nach Jahresfrist, bei Sternenschein
Steht sie am Söller wieder,
Still lauschend mit verwais'ter Brust
Ins Elsathal hernieder;
Da — plötzlich durch der Lüfte Reich,
Hört sie — das Glöcklein klingen,
Da sinkt sie um — und todt sieht man
Sie in den Burghof bringen.

In stiller Nacht, bei Sternenschein
Hört man's noch heute klingen,
Wohl um die Klingenburg herum
Hell durch die Lüfte dringen,
Das ist das Glöcklein, silberrein,
Das um die nächt'ge Stunde
Der Jungfrau Geist noch immer bringt
Vom heil'gen Land die Kunde.

Ritter Konrad von Bickenbach zu Klingenberg.

Von der Klingenburg hernieder, seinen Pilgerstab zur Hand,
Stieg der Ritter Konrad, wallend fern nach dem gelobten Land.
Er, der beste seines Stammes, Schöpfer mancher tapf'ren That,
Und beseelt von heil'gen Drange, wollte schau'n die heil'ge Stadt,
Aber ach! in ferner Wüste lauerte der Moslemit,
Und der tapf're Konrad lange dort, als Sklave schmachtend, litt,
Da gelobt' er flehend bange oftmals in der harten Noth,

Eine Kirch' zu bauen ferne in der Heimath seinem
Gott,
Wenn auf deutscher Erde wieder werde steh'n sein
freier Fuß,
Wenn die Klingenburg ihm wieder winke ihren ersten
Gruß.
Und der Himmel hat erbarmend bald sein Flehen auch
erhört,
Und zur Heimath, zu den Seinen ist er frei und froh
gekehrt.
Als er schon die Burg vor Augen, sieh'! da sprang
sein treues Schwert
Aus der Scheide rasselnd plötzlich, grabend tief sich in
die Erd'.
Solche Mahnung fühlt' er treulich, baute bald die
Kirch' zur Stelle
Und gestärkt betrat er selber als der Erste ihre Schwelle.
Und noch heute schläft er selber unter ihr den ew'gen
Schlaf,
Doch der Kirche Mauern längstens der Zerstörung
Schicksal traf,
Und vom Grabstein schaut verwittert, in dem Har-
nische von Stein,
Stehend auf dem grimmen Löwen, noch der tapf're
Konrad d'rein.

Die Kapelle zum „hohen Kreuze“ bei Klingenberg.

Verwittert stehet die Kapelle
Unfern der Klingenburg vorbei,
Im Mund des Volkes ihre Stelle
Bezeugt der Wunder mancherlei:
Von Menschenlieb' und Gottvertrauen,
Von alter Zeiten Biederkeit, —
Von welcher wenig mehr zu schauen, —
Spricht sie annoch in später Zeit,
Vom wunderthät'gen Christusbild,
Das ihre morschen Mauern füllt.

Der Blick des Herrn vom Kreuzesstamme
Im Innern der Kapelle facht
Dem müden Wand'rer noch die Flamme
Der Andacht mit geheimer Macht,
Daneben hält, so still, alleine,
Der Ritter Konrad *) Tag und Nacht,
Mit Helm und Schwert — im Bild von Steine —
Wohl manches Jahr die treue Wacht,
Der lebend einst im heil'gen Land
Am Grabe Christi selber stand.

---

*) Ritter Konrad von Bickenbach auf Klingenberg.

Hier, an der wunderthät'gen Stelle
Lag betend Kaiser Ferdinand,
Ihm wurde sie der Gnade Quelle,
Da Hülfe er zur Stunde fand.
Theresia Maria kriegte
Mit Welschland manches blut'ge Jahr:
Durch dieses Kreuzes Hülf' besiegte
Sie glücklich doch der Feinde Schaar,
Wie noch die alte Inschrift weis't,
Die diese Wunderhülfe preis't.

In jenem Krieg dereinstens reitet
Ein Franzmann auch des Weg's vorbei;
Von teuflischer Begier geleitet,
Schießt er nach diesem Kreuze frei,
Daß es noch heute trägt die Wunde.
Da siehe! sein empörtes Roß
Sprang über Stock und Stein zur Stunde,
Und warf den frevlen Reiter los,
Daß weit er stürzt' zum jähen Tod, —
Das Roß ward seines Frevels Bot'.

Das goldene Spinnrad auf der Burg Klingenberg.

Mit düsterem Schimmer
Still in den Main
Da schauen die Trümmer
Der Klingenburg ein,
Von der Zeit zernagt,
Von dräuenden Bergen so finster umragt.

Wild liegen die Steine
Im Burghof leer,
Still glühen die Weine
Den Berg umher:
Aus Moder und Graus
Quillt stets das erfrischende Leben heraus.

Scharf brausen die Stürme
Die Burg hinan,
Rasch drehen die Thürme
Den Wetterhahn, —
Verfallen obschon,
Hört doch man oft Nachts noch den krächzenden Ton.

Hell klingt es zuweilen
Aus tiefem Grab,
Die Winzer, sie eilen
Den Klingenberg ab.

Und künden's, erregt,
Daß dort sich das goldene Spinnrad bewegt;

Vom goldenen Rädchen
Der Ahnfrau dort
Erzählen die Mädchen
Sich unten im Ort;
Und drehen dabei
Die eigenen Räder wohl mancherlei;

Noch spinnt es die Fäden
Des Epheu's fort,
Treu zieht er um jeden
Verfallenen Ort,
Durch der Zeiten Strom durch
Der älteste Herr der verklungenen Burg.

Die Wildenburg (Wildenfels).

Durch Wald und Wildniß hoch hindurch,
Im Amorbacher Thal,
Hebt sich die alte Wildenburg
In Trümmern allzumal,
Und blicket im Abendstrahle
So schweigsam herab zum Thale.

Wohin sonst nur der Adler drang,
Der kühn die Luft durchzieht,
Am Horst die mächt'gen Flügel schwang
Hoch über Erdgebiet,
Da wohnten in Wolkengewitter
Die Wildenburgischen Ritter.

Der starke Konrad, der von Dürn,
Und Boppo auch, sein Sohn,
Sie boten hier dem Feind die Stirn'
Und jeder Lanze Hohn,
Gefürchtet entlang am Maine
Wie dräuende Wetterscheine.

So schaute lang die Wildenburg
Vom Felsen hoch und graus
Durch wilder Zeiten Sturm hindurch
Jahrhunderte hinaus,
Bis durch die fränkischen Bauern
Gefallen die starken Mauern.

Wo unfern steht ein Kreuzesstein,
Dreihundert liegen dort,
Erschlagen wohl im Kampf allein
Am grauenvollen Ort
Von der Ritter gewaltigem Schwerte,
Begraben in tiefer Erde.

Und wo das Moos und Felsgestein
Die morschen Trümmer deckt,
Wo in den Himmel hoch hinein
Ein alter Thurm sich reckt:
Da rauschen, bewegt vom Sturme,
Zween Tannen herab vom Thurme.

Wenn Mitternacht, bei Sterneuschein,
Der Mond die Burg bestrahlt, —
Ein weißer Schatten ganz allein
Wohl um die Trümmer wallt,
Der horchet mit bangem Lauschen
Ob vom Thurme die Bäume noch rauschen.

Das ist, vom Landmann wohl gekannt,
Der Burgfrau stiller Geist,
Der, in die Trümmer noch gebannt,
Allnächtlich sie umkreis't,
Bis einer die beiden Bäume
Dereinst von dem Thurme noch räume,

Bis aus den beiden Tannen dann
Geschnitten einst ein Brett,
Das Brett zur Wiege, die den Mann
Noch wiegt im Wiegenbett,
Der einstens ist auserlesen,
Den wandelnden Geist zu erlösen. —

Der Engelsberg und der Tod des Erbprinzen Constantin von Löwenstein-Wertheim.*)

Wie vom Adlersitze schauend
Weit herab auf Land und Ort,
In den Himmel hoch sich bauend,
Auf dem Engelsberge dort,
Ragt das Kloster, ernst und stille,
Ueber dem Gewühl der Welt,
Das der Engel heil'ger Wille
Nächtlich einst hieher gestellt;
Weil an einer andern Seite
Dieses Berg's man wollte bau'n.
Wenn das Glöcklein schallt ins Weite
Nieder auf die grünen Au'n,
Reihen dort die frommen Brüder
Zum Gebet sich still im Chor:
Segen flehen sie hernieder,
Wünsche fromm zu Gott empor,
Schicken sie von reinem Herzen
Für die Menschen in dem Thal,
Die, bestürmt von manchen Schmerzen
Und von mancher ird'schen Qual,

*) Am Weihnachtstage 1838.

Oft zum Kloster aufwärts blicken,
Wenn ein ernster Morgen graut,
Und zum Tod oft sanft entrücken,
Wenn der Abend niederthaut.
Sicher unter Himmels Schutze
Steht dieß Haus auf Felsensitz,
Wind und Sturm zum heil'gen Trutze,
Scheucht das Glöcklein selbst den Blitz.
Und wenn mild die Sterne blicken,
Hell sich spiegelnd in dem Main,
Ziehen um des Berges Rücken
Im Gesang die Engelein,
Und zum Himmel auf und nieder
Und zur Kirche aus und ein,
Still geschäftig, hin und wieder,
Ziehen sie in hellem Schein.
Einst am Weihnachtstage zogen
Sie vom Berg herab ins Thal,
Ueberhin des Maines Wogen
Nach Kleinheubach allzumal
Leuchtend sie herniederschweben,
Wo zur Schlossespforte ein
Halten Wacht die Riesen-Löwen
An dem Hause Löwenstein;
Dort an's Bett des Löwensteiner,
Jenes edlen Constantin,
Schwebte leis der Engel einer,

Sanft sich beugend d'rüber hin,
Und hob seine edle Seele
Fort auf lichten Fittigen,
Daß sie sich mit ihm vermähle,
Auf des Engelberges Höh'n.
Das war Agnes, seine treue
Gattin, die im dritten Jahr
Vor ihm zu der Engel Reihe
Auf den Berg gegangen war;
Das war Constantin, der Gute
Von dem Hause Löwenstein,
Der nun neben Agnes ruhte,
Unter dem beschriebnen Stein,
Der noch nach dem Kloster blickte,
Als der Weihnachtsmorgen graut',
Und zum Tode sanft entrückte,
Als der Abend war gethaut.
Das ist jenes Kloster, schauend
Weit herab auf Land und Ort,
In den Himmel hoch sich bauend,
Auf dem Engelsberge dort.

Das Damsfeld bei Elsenfeld.

Den Main herab aus heißen Zonen
Zog Kaiser Caracalla schwer,
Es ordneten die Legionen
Sich auf der Ebne um ihn her;
Dem römischen Koloß entgegen,
Der Ebne zu zur Gegenwehr,
Tief aus des Spessarts wald'gen Wegen
Rückt' auch der Alemannen Heer.

Wie an dem Fels die Wogen branden,
So brach die deutsche Tapferkeit
Am Römerheer; gleich Mauern standen
Viel tausend Panzer kampfbereit;
Den Plan, so weit das Auge reichte,
Erfüllten die Cohorten ganz,
Von ihrer Pfeile Regen neigte
Sich allzumal der Sonne Glanz.

Vom Schwerterklang und Lanzensausen
Hört' man den Main hinauf, hinab
Das Echo an den Bergen brausen, —
Die weite Ebne ward ein Grab;
Es flossen Quellen Blut und rannen
Noch rauchend in den hellen Main,
Und blutig eilte der von dannen,
Bestrahlet von des Mondes Schein.

Noch heute malt des Mondes Schimmer
Oft blutig diese Leichenflur,
Und die verwes'ten Heerestrümmer
Bedeckte liebend die Natur
Mit lebensfrischem Grün; es wiegen
Drauf sich die Blümlein, eng gesellt,
Doch heißt seit jenem blut'gen Kriegen
Die Flur noch „das verdammte Feld."*)

Die Perle von Jazza.**)

Wo tief im Spessart-Walde dort
Die deutschen Eichen brausen,
Sah einst man hoch am Felsenhort
Die Jazza-Ritter hausen,
Den Ritter Gyso, weit im Land
Mit seinen Söhnen gern genannt,

Im Waffenwerk geübt und stark,
Zu Fuß und Rosse rüstig,
Ihr starker Arm, voll edlem Mark,
Nach Kampf und Streit gelüstig,
Des Vaters steter Stolz und Freud',
Und seiner Augen stille Weid'.

*) campus damnatus, verdammtes Feld, Dam's-Feld.
**) Jazza, Jossa, Joß-Fluß im Joßgrunde bei Orb.

Doch Gyso's höchstes Vaterglück
War seiner Tochter Wonne;
Ein jedes Aug' entzückt' ihr Blick,
Des Spessarts Maiensonne;
Es spiegelte der Jazza-Bach
Das Bild der holden Jungfrau nach.

Der Name Demuth krönte sie,
Die selbst das Bild der Demuth;
Vergebens fleht' ein Armer nie;
Es füllte sie mit Wehmuth
Der Menschen ird'scher Neid und Zwist,
Der Erde eitler Trug und List.

Der Jazza-Bach umspülte leis
Die Burg im Wiesenrunde,
Die schönsten Perlen glänzendweiß
Still bergend in dem Grunde;
Die Perlen, die der Bach verlieh,
Die reinen Perlen liebte sie.

Ihr sanftes rosiges Gewand,
Den schlanken Leib umschmiegend,
Bestrahlte hell das Perlen-Band,
Am Nacken sanft sich wiegend.
Von allen Perlen aber, die
Sie zierten, war die schönste *sie*.

Mit blauem Aug ein blonder Knab
Des Dorfes, ihr Gefährte,
Der liebte sie. Zur Festesgab'
Der Perlen schönste, werthe
Sucht' er für s i e im tiefsten Grund
Des Baches als geliebten Fund.

Doch unter seinen Füßen wich
Der Sand in seinen Lagen,
Und über ihm zusammen sich
Die nassen Wellen schlagen,
Und lebend ward nicht mehr gesehn
Der arme Knabe, sanft und schön.

Die Jungfrau aber, fühlend tief
Das Opfer, das er brachte,
Alsbald zur Ohnmacht sanft entschlief,
Aus der sie nicht erwachte.
Doch oft wallt noch ihr Geist hienieden,
Weil ohne Abschied sie geschieden.

Der Jossa-Burg bemoos'ter Thurm
Ragt heut noch aus den Trümmern,
Um sie herum bei Nacht und Sturm
Wie lichthell sanftes Flimmern
Sieht man zu manchen heil'gen Zeiten
Der Jungfrau stillen Geist noch schreiten.

Das Geibelschloß und der verborgene Schatz zu Schöllkrippen.

1.

Zu Schöllkrippen im Spessart jagte,
Der Kaiser, der Rothbart, mit Speer und Roß.
Zum Jägertrosse gewendet er sagte:
„Hier bau' ich wacker ein Jägerschloß." —

Ein Kaiserwort steht sicher und feste,
Und fürbaß strebte der Bau sofort,
Jahrhunderte lang die starken Reste
Erhuben sich düster am alten Ort. —

Draus schufen klüglich zu Nutz und Eigen
Die Herren Geibel ein Schloß sich frei
Und weihten es ein mit Lust und Reigen,
Und pflegten weidlich die Jägerei.

Bald starben im ewigen Lauf der Zeiten
Die edlen Geibel männiglich aus,
Da kamen die Krombacher her zu reiten,
Entführten in Trümmern das alte Haus.

Und führten emsig vom Morgenscheinen
Bis Abends spät nach Krombach zu Hauf
Das Geibelschloß sammt Thürmen und Steinen,
Und bauten die Kirche daraus sich auf.

Doch siehe! während die gierigen Spaten
Des Schlosses gelockerten Grund entlang
Die heimliche Tiefe prüfend betraten,
Da klang es wie schimmernden Goldes Klang.

Zu Tage stieg aus verborgener Tenne
Wohl mit zwölf silbernen Küchlein klein
Der grabenden Hand eine zierliche Henne,
Gediegenen Goldes schwer und rein.

Urplötzlich aber seit jenen Stunden,
Wie böser Gewinnst gar schnell zerrinnt,
War auch der glückliche Fund entschwunden, —
Ihn wird einst finden ein Sonntagskind! —

Und zu Himmelthal, in einsamen Triften,
Die letzte Tochter vom Geibelstamm
Liegt als Aebtissin in Klosters Grüften;
Mit ihr versank auch der ahnliche Nam'.

II.

Zur nahen Altenburg heimlich führte
Tief unter der Erde hinauf ein Gang,
Ein Schatz von Kostbarkeiten zierte
Die schimmernden Wände den Gang entlang.

Ihn fand dereinst ein frommer Hirte
Und holte sich draus vom besten Wein,
Entfliehen wollt' er mit köstlicher Bürde —
Da ließ er wohl das Trinken seyn!

Ein Kaiserwort aber steht wahr und feste:
„Hier bau' ich", sprach er, „ein Jägerschloß."
Und ob auch verschwunden die alten Reste,
Steht noch zu Schöllkrippen ein Jägerschloß.

D'rin wohnt ein wackerer Spessart-Jäger
Mit fröhlichem Waidgesellen frei,
Des Wildes und Waldes treuliche Pfleger,
Gefürchtet umher durch tödtliches Blei.

So erfüllen beide bei ihrem Barte
In späten Zeiten noch fort und fort
Das Wort, das der Kaiser bei seinem Barte
Gelobet voreinst an diesem Ort.

Und noch heißt von den erquickenden Krippen,
Die des Kaisers Jagdroß alldort gelabt,
Das einsame Dörfchen dort „Schöllkrippen,"
Mit welchem Namen er selbst es begabt.

Der Echterspfahl im Spessart.

Es haus'ten drei Ritter im Spessartwald,
Vom Stamme der Echter, in Riesengestalt;
Der Schrecken des Waldes, befielen sie da
Den sorglosen Wanderer, so ihnen nah.
Da zog wider sie wohl in Nebel und Nacht
Der Kaiser, der Rothbart, mit Reisigenmacht,
Zu rächen den schimpflichen, zahllosen Raub,
Und brannte die schrecklichen Burgen in Staub:
Die Ritter, sie flohen erschrocken alsbald
Auf flüchtigen Rossen zum düsteren Wald.
Drei einsame Hütten: am Partenstein,
Am Lindfurt, am Mespelborn, bauten sie d'rein,
Und hielten zuweilen, nach heimlicher That,
Auf waldigem Berge verstohlenen Rath,
Durchspähend das Waldthal hinauf und hinab.
Von den harrenden Rossen dann saßen sie ab.
Drei eherne Ringe am einsamen Pfahl
D'ran banden sie heimlich die Rosse zumal.
D'rum heißet noch, durch der Jahrhunderte Zahl,
Der waldige Hügel der „Echterspfahl.“ *).

*) Ein Jägerhaus auf der Straße von Aschaffenburg über Hessenthal nach Würzburg.

Die Hunnensäulen und Hunnenschüsseln bei Miltenberg.

Dort wo zwischen ries'gen Bergen, zwischen Dörfern ohne Zahl
Wälzen sich des Maines Wellen durch das blumenreiche Thal,
Sieht man hoch zwei Berges-Riesen *), ernst und schwarz im Nebelgrauen
Unverwandt seit vielen tausend Jahren sich genüber schauen;
Dumpf im Laub des Waldes flüstert, wenn er mitternächtig braust,
Manche Sage von den Riesen, die auf ihnen einst gehaus't,
Von den Hünen **), deren Gräber unter Moos und Felsgesteine
Nächtlich sich mit dumpfem Krachen öffnen weit bei Mondenscheine.
Dr'aus entsteigt der alte Hüne langsam auf in Schreckgestalt,

*) Engels-Berg und Bullauer-Berg.

**) Im Volksmunde doppelt verwechselt mit den Hünen der altdeutschen Sage, den Hunnen Attila's und den späteren Hunnen.

Mit der Axt in seiner Rechten schreitend durch den nächt'gen Wald,
Schwingt er in entfleischten Händen auf die Säulen sie gewaltig,
Die fast an zweitausend Jahre auf dem Berge zehenfaltig,
Aus dem Fels gehauen, liegen, gleich zehn Riesen hingestreckt,
Von des Mooses sanftem Grüne und der Jahre Wucht bedeckt.
Die zehn Säulen, unvollendet, will er mit der Axt vollenden,
Weit umher im Walde sprühen Funken unter seinen Händen.
Drauf zu dieses Berges Rande schreitet er den Wald entlang,
Wirft die Axt von Berg zu Berge mächtig in gewalt'gem Schwang,
Ueber's Thal zum Engelberge wirft er leichtlich sie hinüber,
Drüben winkt der andre Hüne mit gewalt'ger Faust herüber,
Fängt sie auf und nun beginnet der dasselbe Werk wie dort;
Auf die Schüsseln schlägt er kräftig seine Axt in Waldes Hort,
Die, aus Stein gehauen, liegen, gleich den Riesen hingestreckt,

Von des Mooses sanftem Grüne und der Jahre
Wucht bedeckt;
Und die Schüsseln, unvollendet, will er mit der Axt
vollenden,
Weit umher im Walde sprühen Funken unter seinen
Händen.
Und so treiben sie's als Schatten, nach der Sag', in
Nacht und Grau'n,
Wie sie lebend jene Säulen aus dem Felsen einst ge-
hau'n
Und je nach Bedürfniß immer sich die Axt mit star-
ken Händen
Zugeschleudert tag und täglich frei von Berg zu Ber-
ges Enden.
Das sind jene beiden Berge, die so schwarz im Ne-
belgrau'n
Unverwandt seit vielen tausend Jahren sich genüber
schau'n.

Gustav Adolph, der Schwedenkönig, in Aschaffenburg.*)

Als vor dreihundert Jahren an dreißig Jahre lang
Die Lehre Christi sich mit Christi Lehre rang,
Und über deutschen Landen darob mit Riesengang
Der Kriegesgott unchristlich die blut'ge Geißel schwang,
Da zog aus eisg'em Norden der Schweden König gar
Und half in Deutschland morden mit seiner Krieger-
schaar.

Er zog in hellen Haufen das Maines-Thal herauf,
Er zog herauf und Niemand konnt' hemmen seinen
Lauf.
Vom Reisigengetöse, von Waffen-Schall und Hall
Brach sich am Aschaff-Schlosse das Echo allzumal;
Wie Donnerwetter brausten wohl an viertausend Mann
Gen das erschrock'ne Städtlein mit Roß und Mann
heran.
Da floh was Füße hatte, es floh der ganze Rath,
Er floh nach Mainz und harrte des Schicksals seiner
Stadt.
Die Kapuziner-Väter im stillen Klosterhaus,
Sie nur allein, voll Muthes, sie hielten treulich aus.
Der Feind mit Sturmeswettern zog durch die Stadt
hindurch,

*) Am 25. November 1631.

In Grund und Boden schmettern wollt' er Aschaffenburg.
Und vor dem Schlosse machte der Schwedenkönig Halt,
Daß er sich's erst betrachte, so finster still und kalt:
Ob er's in Staub und Asche versenke alsobald,
Ob er verschonen lasse die Thürme, stark und alt,
Zu viert gen Himmel strebend, mit Rädern hoch am Knauf,
Als des Erbauers Wappen. Da sprach der König drauf:
„Ein Schloß, wohl fein und wacker! hätt's Räder nur, zu führen,
Wir würden's sintemalen nach Schweden transportiren;
Dieweilen aber solches nit also kann gescheh'n,
So soll vom ganzen Schlosse kein Stein am andern steh'n!"
Da sprach Bernard von Trier, der Kapuziner-Abt:
"O König! schaut was massen Ihr doch geirret habt,
Denn mehr als hundert Räder zeigt ja allhie das Schloß
An Thürme Knauf und Fenstern im Mainzer-Wappen blos,
Nur die Bespannung fehlet." — Der König Gustav sprach:

„Du schlaues Pfäfflein, muthig, gefällst mir gar zu
gut!
Um Deinetwillen stehe das Schloß in guter Hut!“

Das Nachtläuten zu Aschaffenburg und Lohr.

Im Spessart zog der Winter ein
Mit allem Ernst und Grimme,
Der Graf von Rineck ritt allein, —
Herrn Rineck ging es schlimme.

Von seiner festen Burg zu Lohr
Zum Aschaffschlosse reiten
Herr Rineck wollte, da verlor
Er sich in Waldes Weiten.

Und Nacht und Nebel, dichter Wald
Umgaben allerwege
Herrn Rineck, Schnee so dicht und kalt
Erfüllte Weg und Stege.

Kein menschlich Wesen nah und fern,
Kein Haus, kein Lichtes-Schimmern

Am Firmament kein milder Stern
Wollt' durch die Wälder flimmern.

Und durch die Bäume schneidend pfiff
Der Wind an allen Stellen,
Die Füchse, die der Frost ergriff,
Umher im Walde bellen.

Des Rosses Hufe Schritt für Schritt
Erkracht' in Eisesdecke, —
Wie eilig auch Herr Rineck ritt,
Nicht kam er von der Strecke.

Die Wölfe schweiften hungrig her
Tief aus des Waldes Dunkeln,
In finstrer Nacht wie schaurig sehr
War ihrer Augen Funkeln!

Um Roß und Reiter schlichen leis
Die Bestien sich lüstern,
Das Roß, erschrocken, schnaubte heiß
Aus aufgesperrten Nüstern.

Doch ritt er unter Gottes Schutz
Bis zu des Morgens Grauen,
Dem Elemente bot er Trutz,
In festem Gottvertrauen.

Und als am Ziel der harten Noth
Der wackre Graf entledigt,
Hat ihn durch folgendes Gebot
Der Churfürst*) stolz entschädigt:

„Dem Wandrer auf der späten Bahn
Den rechten Weg zu deuten,
Hat L o h r und A s c h a f f b u r g fortan
Ein Nachtgeläut' zu läuten!"

Und bis zum heut'gen Tage blieb
Seit siebenhundert Jahren,
Dem Wanderer zu Nutz und Lieb,
Dies Zeichen in Gefahren.

So oft das Nachtgeläute schallt,
Denk' ich an sein Bedeuten:
Graf Rinecks Noth im Spessartwald
Und sein gefährlich Reiten.

---

*) Konrad I. im Jahre 1186.

Die Kaisereiche bei Orb und Kaiser Friedrich der Rothbart.

Bei Orb auf Waldes-Höhen*), wo dumpf das Echo
schallt
An kahlen Reißigbergen, steht eine Eiche alt,
In ihren Zweigen flüstern verborg'ne Stimmen leis
Von alten guten Zeiten, von alter deutscher Weis';
Von Kaiser Rothbart flüstern die Zweige noch sich zu,
Der unter ihrem Schatten gepfleget oft der Ruh',
Wenn er in Gela'shausen**) die Kaisersorg' vergaß
Und mit des Spessarts Ebern auf freier Jagd sich
maß,
Und, an die starke Eiche den starken Arm gelehnt,
Nach seiner Gela drüben still liebend sich gesehnt,
Die er, vom Kreuzeszuge heimkehrend, nimmer fand,
Da sie um ihn erwählet des Klosters strenges Band.
O Eiche, deutsche Eiche, du Urbild deutscher Kraft!
Zwar wich aus Stamm und Zweigen allmählig
Mark und Saft,
Doch wird, wenn du verfallen, noch deinem leisen
Rauschen
Der müde Jäger lange still träumend oftmals lauschen,

*) In der Revier Kassel, k. Forstamts Orb.

**) Gelnhausen.

Bis einst aus starrem Traume, mit Schild und Schwert bewehrt,
Der bärt'ge Kaiser lebend dem Untersberg entfährt,
Wenn über Deutschland kommen wird eine and're Zeit
Die dann von seinem Banne urplötzlich ihn befreit.

Die Karlsburg bei Karlstadt.

Bei Karlstadt am Maine in altergrauen Trümmern
Sieht man auf Felsgesteine die Karlsburg noch schimmern;
Durch hohle Fenster winken wohl tausend Jahr' heraus,
Und hinter ihnen blinken die Sterne hell daraus;
Der Kaiser Karol schreitet, der starken Burg Erbauer,
Von Gertrud's Geist geleitet, allnächtlich um die Mauer.
Hier hat der Kaiser größter als lebend oft geschaltet,
Gertrude, seine Schwester, gottheilig hier gewaltet,
Der Priester Atalongus in erster Schul' gelehrt
Und hier zum Christenthume wohl manches Herz bekehrt,

Der, wie die Sagen meinen, nach Würzburg einst geeilet,
Bei Kilians Gebeinen von Blindheit ward geheilet;
Hier hat Hetan, den Zweiten, des tapf'ren Martell Freund,
Durch lange, lange Zeiten Immene fromm beweint;
An seinem Todestage, wie uns die Sagen lehren,
Soll man die leise Klage auf Karloburg noch hören.

Das Marienbild zu Dettelbach.

Der Frankenherzog Dietteb haus'te*)
Auf Dettelbachs Gebirgen frei,
An rebenlosen Hügeln braus'te
Der alte Vater Main vorbei;

Er schuf, wie die Chronisten melden,
Den ersten Stein von Dettelbach,
Und nannt', um ruhmvoll dort zu gelten,
Die Gründung seinem Namen nach.

---

*) Vor 1400 Jahren.

Bald ging des Christenthumes Sonne
Auch über diese Gegend auf,
Es prangten in der Reben Wonne
Die Berge in der Zeiten Lauf.

Still ragte dort im Rebenschatten
Ein altergrau Marienbild,
Den Winzern, die gebetet hatten,
Ward wunderbar die Tonn' gefüllt.

Selbst Julius, der fromme Echter,
Des Frankenbisthums erster Stern,
Des Christenthumes treuer Wächter,
Weilt' oft bei diesem Bilde gern.

Auf sein Geheiß alsbald erhoben
Sich Kirch' und Kloster um das Bild, —
Und Tausende von Pilgern loben
Noch heute gläubig dieses Bild.

Der Hirte Kitz und Kitzingen.

Auf dem Schwabenberg am Maine,
Schweifend auf dem Felsensitz
In der Sonne mildem Scheine,
Weidete der Hirte Kitz *).

Und zum Dorfe Gotsfeld nieder
In die blumenreiche Au
Schallten seine schönen ieder
Täglich bis zum Abendthau.

Ihm, des Dorfes schönsten Hirten,
Schlugen alle Herzen gern;
Und ob auch ihn niemals zierten
Lorbeerkranz und Ordensstern.

Ob auch keines Bildes Rahmen
Pflanzte uns sein Bildniß fort,
Lebt er doch in seinem Namen
Heute noch an jenem Ort.

---

*) Zur Zeit Pipins und Karlmanns.

Nach ihm nannte, ihm zu Ehren,
Gotsfeld bald sich Kitzingen,
Wie noch aus uralten Mähren
In der Chronik ist zu seh'n.

Der Dom zu Bamberg und die Kunigundenruhe bei Bamberg.

Hoch aus der Siebenhügelstadt zum Himmel auf-
wärts streben
Sieht man vier Thürme, hoch sich auch die Kathe-
drale heben,
Gen Sonnenauf- und Untergang die riesigen Ge-
stalten
Zu viert wohl acht Jahrhundert lang am Dom die
Wache halten.
Dumpf lassen sie zum Festgeläut' die mächt'gen Glo-
cken klingen,
Daß brausend in die Ferne weit die Feiertöne dringen,
Wenn jährlich ihrer Stifterin — der heil'gen Ku-
nigunde —
Gefeiert Fest von ihrer Zinn' sich kündet in die
Runde.

Sie selbst, die fromme Kaiserin, warf in die Glocken-
speise
Ja einst all' ihren Schmuck dahin, zu Gottes Ehr
und Preise.
D'rum tönte einst so hell und rein die Kunigunden-
Glocke,
Doch nicht, daß sie zum Neide klein den großen Kai-
ser locke,
Zum Neid den Gatten Heinerich, den edelsten der
Kaiser.
Weil seine Glock' der ihren wich am Klange, dumpf
und leiser.
Dieß fühlte Kunigunde tief und zog im fernen Walde —
Für Gott, den sie zum Zeugen rief, daß Er für rein
sie halte, —
Vom Finger ihren Ehering, von Golde schwer und
prächtig,
Und warf ihn als ein leichtes Ding weit in die Lüfte
mächtig,
Daß er in dem gewalt'gen Schwang, von heil'ger
Kraft getragen,
Von fern in Thurm und Glocke sprang, die klingend
er durchschlagen,
Wie heute noch an ihr zu sehn, die seither dumpfen
Klanges
Noch jetzt mit brausendem Getön die Herzen edlen
Dranges

Erfüllt. Und wo bei jener That im einsam dunklen Walde
Die Kaiserin geruhet hat, liegt noch der Stein, der alte,
Danebst zwo Bildniß-Säulen stehn, von Waldesgrün umdunkelt,
Durch welches seit Jahrhunderten die Abendsonne funkelt
Und oft mit wundersamem Schein den alten Stein bestrahlet,
Wenn aus der fernen Stadt herein die Kaiserglocke schallet.
Noch heisset „Kunigundenruh" der Platz am heut'gen Tage,
Ihn deckt der Wald verborgen zu, doch nicht die heil'ge Sage;
Und ihr zu Ehren gibt es auch bis auf die heut'gen Stunden
Im Frankenland nach altem Brauch viel holde „Kunigunden",

Der Wallfahrtsort Ober-Haid bei Bamberg.

In einem Dorfe dort am Maine
Steht eine Kirche, still und klein,
Vom Thurm im Abendsonnenscheine
Erschallt die Glocke hell und reine,

Doch wie die Kirche ward erbauet,
Wie sich gefügt der Stein zum Stein,
Das meldet dem, der ihr vertrauet,
Die alte Sage treu und rein.

In sanftem Schlaf bei seinen Schafen
Lag einst ein frommer Schäfer hier,
Doch wie er kaum war eingeschlafen
Träumt er 'nen schönen Traum allhier.

Und eine Stimme hört im Traume
Er rufen deutlich allzumal:
„Siehst du nicht auf der Haide Raume
Die Steine liegen ohne Zahl?

Geh! mach' dich auf! des Herren Wille
Ersah sich dieser Steine Zahl;
Geh mach' dich auf sofort und fülle
Die Hirtentasche siebenmal!

Und so du sie gefüllt mit Steinen
Und aus zu dieser Stell' geleert,
Wird Stein um Stein zum Bau sich einen,
Wie einer Kirche sich's gehört."

Des Traumes voll, erwacht der Schläfer
Und thut nach des Gesichtes Wort,
Die Steinchen trägt der fromme Schäfer
Getreulich nach dem Ort sofort.

Die siebenmal gefüllte Tasche
Hat siebenmal er schon geleert, —
Greift seine Hand zum Bau, die rasche,
Wie es das Traumgesicht begehrt.;

Und Maurer geh'n mit Kalk und Kelle,
Die lachen dem Beginne traun:
„Wie sollten wir 'ne Kirch' zur Stelle
Aus solchen kleinen Steinchen bau'n?"

Doch sieh' geschlichtet ward der Hader! —
Am Morgen, wunderbar zu schau'n,
Die kleinen Steinchen wurden Quader,
Gefüget und geschickt zum Bau'n;

Und unter der Erbauer Händen
Von Stund' zu Stunde wuchs der Bau,
Bis auch, die Kirche zu vollenden,
Di e Thurmesspitze ragt' in's Blau.

Und um die Kirch' im Lauf der Zeiten,
Wie um den Hirt die Heerd' sich schaart,
Sah man ein freundlich Dorf sich breiten,
Deß Nam' „Maria's Haide“ ward.

Das Nonnenkloster in Bamberg.

Zu Bamberg wohl am Zinkenwöhrt,
Da stehet ein Kloster noch heute,
Das jetzt zwar irdischen Zwecken gehört,
Doch ist mir's ein heilig Gebäude! —
Da lebten vor Zeit
In Heiligkeit
Viel blühende, würdige Nonnen,
Nun sind sie in seligen Wonnen.

Ihre züchtigen Leiber vermoderten dort
Tief unter verfallenen Gängen,
Und wo einst der Zellen geweiheter Ort,
Da flattert aus finsteren Engen
Die ächzende Eul'
Bei nächtlicher Weil,
Und im Chore da ist es so düster,
Da lispelt's wie Geistergeflüster.

Bald hatte die Welt auch d i e ß heilige Haus
Zu irdischen Diensten umschaffen,
Nun klirrt's bei beiden Pforten wohl ein und aus
Von Sporen und Rossen und Waffen.
Und an einem Tag, —
So hört' ich die Sag', —
Grub einst man auch tief in den Boden
Bis an die Schlafstätte der Todten.

Sie gruben und huben wohl unten tief
Einen Stein aus modernder Erde,
Wo unter ihm gut eine Nonne schlief, —
Da stöhnte, wie deutlich man hörte,
Eine Stimme nun:
„Ach! laßt mich ruh'n!" —
Da deckten sie eilig den Boden
Und ließen die Stätte der Todten.

6

Die Altenburg (Babenburg) bei Bamberg und der gefangene König Berengar.

Wohl in Fesseln und Gedanken,
Aller Fürstengröße baar,
Auf der Babenburg in Franken
Saß der König Berengar.
Ach! ihn hielt seit zweien langen
Jahren Otto hier gefangen.

Von des Thurmes Warte schauet
Er mit tiefgebeugtem Sinn,
Wenn der frühe Morgen grauet,
Auf das nahe Bamberg hin,
Ob aus dem ital'schen Lande
Seine Heimath Hülfe sandte.

Und vom namenlosen Sehnen
Ueber die gebleichte Wang'
Rollen täglich seine Thränen,
Und Gisela, zart und bang, —
Seine Gattin, ihm zu Ehren,
Trocknet ihm hinweg die Zähren.

Einst am Abend als die Sterne
Zogen über Burg und Land,
Sah der König noch zur Ferne,
Als Gisela todt ihn fand;
Konnte fürder nicht hier weilen,
Mußt' allein zur Heimath eilen.

Und noch heute aus den Trümmern
Ragt der runde Thurm hinaus,
Ueber ihm ein leises Wimmern
Hört man oft bei Nacht und Graus:
Das ist noch Gisela's Klage
Um den Gatten heut' zu Tage!

Der König Watzmann und seine sieben Söhne.

Es herrschte einst vor grauer Zeit,
Im schönen Bayerland
Ein König, Watzmann, weit und breit
Mit Fluch und Haß genannt,
In Feld und Wald und Hecken
Der stillen Berge Schrecken.

Wohl auf und ab Jahr aus und ein,
Gehetzt durch Berg und Thal,
Das Wild, von Hunden, hinterdrein
Der König allzumal,
Sein Weib und sieben Kinder
Zu Rosse schnell dahinter.

So sah'n die hohen Alpen dort,
Erschüttert, manches Jahr
Von Mord und Jagen fort und fort,
Mit seiner Jägerschaar
In wildem Saus und Brausen
Den argen König hausen.

Auf eine Hütte einstens schnaubt
Er auf dem Roß herein,
Vor ihr saß mit schneeweißem Haupt
Ein altes Mütterlein,
Den kleinen Enkel wiegend,
Auf ihrem Schooße liegend.

Halloh, halloh! und d'rauf und d'ran
Die Hunde schnell gehetzt!
Bis sie auf blutgefärbtem Plan
Das Mütterlein zerfetzt,
Den Hirten auch sammt Weibe —
Zu Watzmann's Zeitvertreibe.

Mit seinen sieben Söhnen schaut
Und seinem Weibe nun
Der wilde Watzmann drein und graut
Ihm nimmer solches Thun;
Die grausen Menschenschlächter
Erhuben — Hohngelächter.

Des Mütterleins zerfleischter Arm
Erhub sich himmelwärts
Und schwur und schwur — daß Gott erbarm' —
Im letzten Todesschmerz
Mit fürchterlicher Sprache
Den Mördern Himmels-Rache.

Da siehe plötzlich weht und dreht
Der Wind im Wirbel sich,
Es zitterte die Majestät
Der Berge fürchterlich;
Im lauten Donners Rollen
Zeigt sich des Himmels Grollen.

Die Erde borst, im Schlangenlauf
Zischt eine Flamm' herauf,
Und wirbelt sich hinauf hinauf
Und wirbelt sich o! Graus! —
Um König Weib und Kinder,
Neun strafereife Sünder.

Und über sie mit Fels und Stein
Ein hoher Berg sich deckt,
Der in den Himmel hoch hinein
Die sieben Gipfel reckt;
Das ist mit seinen Sieben
Das Königspaar geblieben!

Mit seinen sieben Söhnen schaut
Und seinem Weib, gebannt,
Der Watzmann nun herab und graut
Als Felsen in das Land,
Und lässet alle Bösen
An ihm ihr Schicksal lesen.

Das Doppel-Grab zu Bamberg.

Zu Bamberg ragt ein Doppel-Grab
Im stillen Gottesacker,
D'rin schläft ein kleiner, feiner Knab',
Ein Knabe, gut und wacker!

D'rin schläft ein gutes, treues Weib,
Der Mütter allerbeste,
Es decken ihren theuren Leib
Des Enkels zarte Reste.

In ihren Armen wartet sie
Den blondgelockten Knaben,
Obgleich sie sich auf Erden hie
Noch nie gesehen haben.

Großmütter lieben Enkel tief,
Seit allen, allen Zeiten,
Ihr Schutzgeist wird, wenn Gott sie rief,
Die Enkel stets begleiten.

Zwar war vor ihm sie längstens schon
Zum Himmel heimgegangen,
Doch trug wohl nach dem theuren Sohn
Ihr Schatten heiß Verlangen.

Im Traum erschien sie hell zuletzt
Dem Vater: „hab' Erbarmen,
Laß warten mich das Kindlein jetzt!"
Und nahm's aus seinen — Armen.

Da siechet bald das Knäblein hin, —
Der Tod, er hat Erbarmen,
Der hielt der Mutterworte Sinn, —
Es starb in Vaters Armen.

Der Vater gab die schwere Gab';
Des Traumes treu zu denken,
Ließ in der treuen Mutter Grab
Er seinen Sohn versenken.

In ihrem Schooß nun wartet sie
Den vielgeliebten Knaben,
Wie muß nach ihm die Gute — wie
Sich oft gesehnet haben!

Der Vater aber floh sofort
Die trübe Unglücksstätte:
Ach! daß zum Sohn an diesem Ort
Man ihn begraben hätte!

Vom Grabe nahm er Abschied dann,
Legt' drauf sein Reisebündel,
Zieht in die Welt, ein armer Mann,
Ein ungekannter Findel.

Wie dacht' er jetzt an's Knaben Wort,
Das oft zur Mutter leise
Er sprach: „mein Papa wieder fort!“
Wenn einst er ging zur Reise.

Verkannt und arm und heimathlos
Irrt er im Vaterlande,
Den mancher Mann, im Staate groß,
Als Dichter anerkannte.

Zu Bamberg nur die Spanne Land,
Des Doppelgrabes Hügel,
Ist Heimath ihm und Vaterland —
Auch ohne Paß und Siegel.

Schon decket sanft der erste Schnee,
Der — erste Schnee den Hügel,
Schiebt zwischen Sohn und Vater — weh'!
Noch tiefer wohl den Riegel.

Kein Stein, kein Kreuz bezeichnet noch
Des zarten Engels Stätte,
Der Mond allein, darüber hoch,
Kommt nächtlich an sein Bette.

Am Allerseelentage kränzt,
Wenn alle Gräber prangen,
Niemand sein Grab, die Thräne glänzt
Für ihn auf keinen Wangen.

Nur eine Blume wiegt sich doch
Drauf, mit verdorrtem Blatte,
Die scheidend einst der Vater noch
Darauf gepflanzet hatte.

Der gute Himmel schickt den Thau
Als Thränen drauf hernieder,
Und, wie des Todten Aeuglein blau,
Spielt er im Thau sich wieder.

Die Vögelein in freier Luft, —
Klein Wilhelms einz'ge Freude, —
Umflattern singend seine Gruft
Anstatt der Trauerleute.

Wohl oft zum Kirchhof, klirrend, ziehn
Die glänzenden Soldaten,
Die seinen regen Kindersinn
So oft entzücket hatten.

Vorbei wohl mit Trompetenklang
Noch oft die Reiter reiten,
Doch hört er ach! nicht mehr schon lang
Ihr Blasen und ihr Reiten.

Die Musik in den Tempeln, der
Begeistert er gelauschet,
Er hört sie nun im Himmel hehr,
Wo sie von Engeln rauschet.

Der Wind, dem schmollend er gebot,
Wenn's Hütchen er verrückte,
Belästigt ihn nicht mehr im Tod,
Der selbst wie Sturm ihn knickte.

Dies graue Hütchen, — ach! es hängt
Verwais't im Sterbezimmer,
D'rein fehlt ein Kopf, der Hut umfängt
Das blonde Köpfchen nimmer.

Sein gold'nes Haar, das liebend sie
Mit feinem Kamme kämmte,
Hängt lose nun, zufällig wie,
Herab zum Todtenhemde.

Nur eine Locke trägt fortan
Der Vater auf dem Herzen,
Als einen Engels-Talisman
Wohl in Gefahr und Schmerzen,

Zu Bamberg ja! im Doppelgrab,
Im stillen Gottesacker,
Da schläft der kleine, feine Knab',
Der Knabe, sanft und wacker.

Der heimathlose Vater bin
Ich selbst, mein Sohn — der Knabe,
Nach jener Heimath möcht' ich hin,
Zu Dir nach jenem Grabe.

Und weil kein Kreuz, kein' Denkmalszier
Dir noch auf's Grab gesetzet,
So sei dies Lied im Buche hier
Als Denkmal Dir gesetzet!

O komme bald im Tode mir
Als Engel froh entgegen,
Und führe meinen Geist mit Dir
Zu Gott auf Sternen-Wegen!

Kaiser Heinrichs und Kunigundens Sarkophag zu Bamberg.

Bei seiner Kunigunde
Liegt Kaiser Heinerich,
Von der er bis zur Stunde
Noch keine Spanne wich,
Im Dom, aus Stein gehauen,
Zu Bamberg noch zu schauen.

Es ist am Sarkophage
Zu sehen, klein und leicht,
Dort eine kleine Wage,
Die sich zur Seite neigt,
Wenn die einst gleich wird stehen,
Wird auch die Welt vergehen.

Wenn einst von Kunigunde
Der Kaiser Heinerich
In mitternächt'ger Stunde
Vom Marmorsteine wich,
Dann wird er auferstehen,
Dann wird die Welt vergehen.

Der rauhe Kulm bei Neustadt a. K. nächst Bayreuth.

Du alter, gewaltiger Riese,
Du mächtiger Felsendom,
Wie füllst du mit Schauer die Seele,
Wenn vorüber an dir ich komm'!

In deinem riesigen Leibe,
Dem steinernen Eingeweid',
Hat wohl eine höllische Werkstatt
Gehauset vor alter Zeit?

Dein schwarzer, gähnender Rachen
Hat einst Verderben gesprüht
Mit dumpfem gewaltigen Krachen,
Von feuriger Helle durchglüht.

Die glühenden Felsenbrocken
Aus der Tiefe zentnerschwer,
Sie flogen wie leichte Flocken
In finst'rer Nacht umher.

Von deinem kahlen Rücken
Hernieder in heißem Fluß
Da wälzte die glühende Masse
Sich rauchend zu deinem Fuß.

Und hundert sprühende Flammen,
Sie schossen dazwischen hervor
Und leckten wie feurige Zungen
Zum nächtlichen Himmel empor.

Doch sieh', deine Macht und Schrecken
Hat die mächt'gere Zeit besiegt,
Daß jene in ewigem Schweigen
Nunmehr erstorben liegt.

Wo einst von der Höhe gebrauset
Ein höllisches Leben herab,
Da herrscht nun friedliche Ruhe,
Ein düster schweigendes Grab.

Und aus dem erstarrten Gipfel,
Der nun für immer schwieg,
Nunmehr, statt feuriger Gluthen,
Eine starke Veste stieg.

Auch hat, wo früher gethronet
Die Hölle in ihrem Graus,
Der Himmel später gewohnet
In friedlichem Klosterhaus.

Und die in gelobten Landen
Des Kulmes Ebenbild
Im Berge Karmel *) fanden,
Sie wurden von Staunen erfüllt. —

---

*) Der »Kulm« hat die Gestalt des Berges »Karmel« in Palästina, und war, der Sage nach, früher ein Vulkan.

Und Burg und Kloster, sie schauten
Von dem Kulme, hoch und graus,
In die Ferne wohl viele Meilen
Jahrhunderte lang hinaus.

Bis mit dem Heidenaber *),
Seinem Schwerte, scharf und blank,
Die Veste im Kriegessturme
In Staub und Asche sank.

Bis die dreißigjährige Flamme
Gewüthet im blutigen Spiel
Und unter Kroatenhänden
Auch das heilige Kloster fiel.

Und wo einst die Schwerter geklungen
Und der schäumende Pokal,
Da hört' man nur einsam rauschen
Die Tannen herab ins Thal;

Wo das Ave Maria geklungen
Der Klosterglocke ins Thal,
Da heulten im Sturme die Winde
Hernieder allzumal. —

Noch raget dein alter Gipfel
Hinauf in die wolkigen Höh'n;

*) Die letzte Burg auf dem „Kulm" gehörte den „Rittern von Heidenab."

Noch rauschen die alten Tannen
Darüber im Sturmesweh'n.

Noch ziehen die alten Sterne
Darüber auf und um,
Noch fliegen immer die Raben
Um deine Stirne herum.

Dein Herz doch ist nun erstorben,
Für immer ausgeglüht,
Deine Flamme ist erloschen,
Deine Herrlichkeit verblüht.

Deines Hauptes Zierde, die Veste,
Zu Staub und Asche verweht,
Deines Hauptes Weihe, das Kloster,
Spurlos von der Erde gemäht.

Wohl gibst du uns nun ein treues,
Ein ewig wahres Bild,
Wie sicher das ewig feste
Naturgesetz sich erfüllt,

Wie irdische Herrlichkeiten
Am Ende doch noch vergeh'n,
Und gewiß auch der Hölle Mächte
Nicht ewig werden besteh'n.

Schon decket sanft der erste Schnee,
Der — erste Schnee den Hügel,
Schiebt zwischen Sohn und Vater — weh'!
Noch tiefer wohl den Riegel.

Kein Stein, kein Kreuz bezeichnet noch
Des zarten Engels Stätte,
Der Mond allein, darüber hoch,
Kommt nächtlich an sein Bette.

Am Allerseelentage kränzt,
Wenn alle Gräber prangen,
Niemand sein Grab, die Thräne glänzt
Für ihn auf keinen Wangen.

Nur eine Blume wiegt sich doch
Drauf, mit verdorrtem Blatte,
Die scheidend einst der Vater noch
Darauf gepflanzet hatte.

Der gute Himmel schickt den Thau
Als Thränen drauf hernieder,
Und, wie des Todten Aeuglein blau,
Spielt er im Thau sich wieder.

Die Vögelein in freier Luft,
Klein Wilhelms einst'ge Freude,
Umflattern singend seine Gruft
Anstatt der Trauerleute.

Wohl oft zum Kirchhof, klirrend, ziehn
Die glänzenden Soldaten,
Die seinen regen Kindersinn
So oft entzücket hatten.

Vorbei wohl mit Trompetenklang
Noch oft die Reiter reiten,
Doch hört er ach! nicht mehr schon lang
Ihr Blas'n und ihr Reiten.

Die Musik in den Tempeln, der
Begeistert er gelauschet,
Er hört sie nun im Himmel hehr,
Wo sie von Engeln rauschet.

Der Wind, dem schmollend er gebot,
Wenn's Hütchen er verrückte,
Belästigt ihn nicht mehr im Tod,
Der selbst wie Sturm ihn knickte.

Dies graue Hütchen, — ach! es hängt
Verwais't im Sterbezimmer,
D'rein fehlt ein Kopf, der Hut umfängt
Das blonde Köpfchen nimmer.

Sein gold'nes Haar, das liebend sie
Mit feinem Kamme kämmte,
Hängt lose nun, zufällig wie,
Herab zum Todtenhemde.

Nur eine Locke trägt fortan
Der Vater auf dem Herzen,
Als einen Engels-Talisman
Wohl in Gefahr und Schmerzen,

Zu Bamberg ja! im Doppelgrab,
Im stillen Gottesacker,
Da schläft der kleine, feine Knab',
Der Knabe, sanft und wacker.

Der heimathlose Vater bin
Ich selbst, mein Sohn — der Knabe,
Nach jener Heimath möcht' ich hin,
Zu Dir nach jenem Grabe.

Und weil kein Kreuz, kein' Denkmalszier
Dir noch auf's Grab gesetzet,
So sei dies Lied im Buche hier
Als Denkmal Dir gesetzet!

O komme bald im Tode mir
Als Engel froh entgegen,
Und führe meinen Geist mit Dir
Zu Gott auf Sternen-Wegen!

Kaiser Heinrichs und Kunigundens Sarkophag zu Bamberg.

Bei seiner Kunigunde
Liegt Kaiser Heinerich,
Von der er bis zur Stunde
Noch keine Spanne wich,
Im Dom, aus Stein gehauen,
Zu Bamberg noch zu schauen.

Es ist am Sarkophage
Zu sehen, klein und leicht,
Dort eine kleine Wage,
Die sich zur Seite neigt,
Wenn die einst gleich wird stehen,
Wird auch die Welt vergehen.

Wenn einst von Kunigunde
Der Kaiser Heinerich
In mitternächt'ger Stunde
Vom Marmorsteine wich,
Dann wird er auferstehen,
Dann wird die Welt vergehen.

Der rauhe Kulm bei Neustadt a. K. nächst Bayreuth.

Du alter, gewaltiger Riese,
Du mächtiger Felsendom,
Wie füllst du mit Schauer die Seele,
Wenn vorüber an dir ich komm'!

In deinem riesigen Leibe,
Dem steinernen Eingeweid',
Hat wohl eine höllische Werkstatt
Gehauset vor alter Zeit?

Dein schwarzer, gähnender Rachen
Hat einst Verderben gesprüht
Mit dumpfem gewaltigen Krachen,
Von feuriger Helle durchglüht.

Die glühenden Felsenbrocken
Aus der Tiefe zentnerschwer,
Sie flogen wie leichte Flocken
In finst'rer Nacht umher.

Von deinem kahlen Rücken
Hernieder in heißem Fluß
Da wälzte die glühende Masse
Sich rauchend zu deinem Fuß.

Und hundert sprühende Flammen,
Sie schossen dazwischen hervor
Und leckten wie feurige Zungen
Zum nächtlichen Himmer empor.

Doch sieh', deine Macht und Schrecken
Hat die mächt'gere Zeit besiegt,
Daß jene in ewigem Schweigen
Nunmehr erstorben liegt.

Wo einst von der Höhe gebrauset
Ein höllisches Leben herab,
Da herrscht nun friedliche Ruhe,
Ein düster schweigendes Grab.

Und aus dem erstarrten Gipfel,
Der nun für immer schwieg,
Nunmehr, statt feuriger Gluthen,
Eine starke Veste stieg.

Auch hat, wo früher gethronet
Die Hölle in ihrem Graus,
Der Himmel später gewohnet
In friedlichem Klosterhaus.

Und die in gelobten Landen
Des Kulmes Ebenbild
Im Berge Karmel *) fanden,
Sie wurden von Staunen erfüllt. —

*) Der »Kulm« hat die Gestalt des Berges »Karmel« in Palästina, und war, der Sage nach, früher ein Vulkan.

Und Burg und Kloster, sie schauten
Von dem Kulme, hoch und graus
In die Ferne wohl viele Meilen
Jahrhunderte lang hinaus.

Bis mit dem Heidenaber *),
Seinem Schwerte, scharf und blank,
Die Veste im Kriegessturme
In Staub und Asche sank.

Bis die dreißigjährige Flamme
Gewüthet im blutigen Spiel
Und unter Kroatenhänden
Auch das heilige Kloster fiel.

Und wo einst die Schwerter geklungen
Und der schäumende Pokal,
Da hört' man nur einsam rauschen
Die Tannen herab ins Thal;

Wo das Ave Maria geklungen
Der Klosterglocke ins Thal,
Da heulten im Sturme die Winde
Hernieder allzumal. —

Noch raget dein alter Gipfel
Hinauf in die wolkigen Höh'n;

*) Die letzte Burg auf dem „Kulm" gehörte den „Rittern von Heidenab."

Noch rauschen die alten Tannen
Darüber im Sturmesweh'n.

Noch ziehen die alten Sterne
Darüber auf und um,
Noch fliegen immer die Raben
Um deine Stirne herum.

Dein Herz doch ist nun erstorben,
Für immer ausgeglüht,
Deine Flamme ist erloschen,
Deine Herrlichkeit verblüht.

Deines Hauptes Zierde, die Veste,
Zu Staub und Asche verweht,
Deines Hauptes Weihe, das Kloster,
Spurlos von der Erde gemäht.

Wohl gibst du uns nun ein treues,
Ein ewig wahres Bild,
Wie sicher das ewig feste
Naturgesetz sich erfüllt,

Wie irdische Herrlichkeiten
Am Ende doch noch vergeh'n,
Und gewiß auch der Hölle Mächte
Nicht ewig werden besteh'n.

Die zänkischen Frauen zu Stettfeld und zu Staffelbach.

Zu Stettfeld und zu Staffelbach,
Im schönen Frankenlande,
Stund einst manch Häuschen ohne Dach
Zu aller Weiber Schande.

Der Wandrer, der da staunend frug,
Ward alsogleich beschieden:
Vom alten Rechte, gut und klug,
Bei schlechtem Ehefrieden.

So es gewagt ein zänkisch Weib,
Nach dem Gemahl zu schlagen,
Ward ihr sofort zum Zeitvertreib
Das Hausdach abgetragen.

Daß Jeder, ihr zu Buß und Schimpf,
Die Warnungsstätte schaue,
Und ihren Mann mit Fug und Glimpf
Behandle jede Fraue.

Von Alters war der arge Brauch
Zum Rechte hier gediehen,
Und später gar vom Kaiser auch
In Schrift und Brief verliehen:

„Zu Stettfeld und zu Staffelbach
In unsrem Frankenlande
Steh' jedes Häuslein sonder Dach
Zu aller Weiber Schande,

In dessen Wänden eine wagt,
Nach dem Gemahl zu hauen,
Dieß sei urkundlich hier gesagt,
Zur Warnung allen Frauen.!" —

Zu Stettfeld und zu Staffelbach
Nach solcher Zeiten Probe
Steht nun kein Häuschen ohne Dach —
Zu aller Weiber Lobe! (?)

Die Baumschule zu Fechenbach u. der Bürgermeister von Aschaffenburg (Graf v. Reigersberg.)

(Am westphälischen Congresse.)

Im westphälischen Congresse
Saß der Graf von Reigersberg,
Mit den deutschen Fürsten wirkte
Er am großen Friedenswerk,

Auszulöschen jene Flamme,
Die durch dreißig Jahre lang
Fressend in dem Mark der Länder
Durch die deutschen Gauen drang.

Von Aschaffenburg entsendet,
Wo als Bürgermeister er
Seinem Fürsten treulich diente,
Kam er zum Congresse her,
Und im Kreis der Potentaten
Fiel des Bürgermeisters Rath
Dort gewichtig in die Wage
Treu für den Churmainzer Staat.

Und zum Lohn für solche Dienste,
Die er Staat und Kirch' gethan,
Ward ihm Fechenbach verliehen
Frei für alle Zeit fortan,
Wo der Main, der jagenreiche,
Durch das blüh'nde Thal hindurch
Wälzet seine grünen Wellen
Nach der alten Klingenburg.

Durch zweihundert Jahre herrschte
Hier der Reigersberger Stamm,
Jedem Baum des ganzen Dorfes
Schrieb sich ein ihr edler Nam';
Denn von Bäumen hier ein Eden

Schufen sie im Lauf der Zeit,
Dessen Ruf umher am Maine
Sich zerstreckte weit und breit.

Und die Sänger in den Aesten
Sammeln sich von ferne her,
Freuen singend Jahr für Jahre
Sich der edlen Pflanzer sehr.
Unter ihrem Schatten hört man —
Nach der Sag' — im Mondenschein
In das Lied der Nachtigallen
Mischen sich ein Glöcklein ein.

Das ist jenes Glöcklein, welches
Von der nahen Klingenburg
Tönt nach Fechenbach herüber
Durch der Lüfte Reich hindurch,
Dessen Ton vom heil'gen Lande
Einst ein Ritter hergesandt,
Der, wo jetzt die Bäume stehen,
Scheidegrüße winkend stand.

Der Sarg Eginhard's zu Erbach *).

Zu Erbach steht ein Sarkophag,
Zwar ist er jetzo leer,
Doch von dem Mann, der drinnen lag,
Noch heute inhaltsschwer.

Sein Inhalt ist Erinnerung
An jenen Eginhard,
Sein Name lebet, ewig jung,
Seit er begraben ward.

Der Sarkophag umschloß den Leib,
Dem einst des Kaisers Kind,
Als eh'lich angetrautes Weib,
So minniglich gesinnt.

Des Eginhard Gebeine barg
Wohl ein Jahrtausend lang
Zu Seel'genstadt derselbe Sarg
Im alten Kirchengang.

---

*) Dieser Sarg Eginhard's, dessen Gemahlin Emma, die Tochter Kaiser Karls des Großen, war, wurde 1810 nach Erbach in die Familiengruft der Grafen von Erbach gebracht, die von Eginhard abstammen und dessen Gebeine zu Seeligenstadt in einen Marmorsarg gelegt.

Dort schlummert noch Herr Eginhard
Bei seiner Emma gut,
Im Marmorsarg, — daneben hart, —
Er nun für immer ruht.

Sein edler Geist lebt aber noch
In Erbachs Grafen fort,
Sie, dessen Sprossen, schätzten hoch
Des Ahnen Ruhe-Ort.

Drum holten sie den alten Sarg,
Bekannt in Lied und Reim,
Der ihren greisen Ahnen barg,
Nach ihrem Sitze heim.

Und ehren noch den Sarkophag,
Ob er auch jetzo leer,
Doch, von dem Mann der drinnen lag,
Für sie bedeutungsschwer.

Seitdem hält in der Geisterrund'
In stiller Mitternacht
Herr Eginhard von dieser Stund'
Bei seinem Sarge Wacht.

Auf Erbachs altem Wappen ruht
Sein unverwandter Blick,
Dann kehrt er schnell und wohlgemuth,
Nach Seel'genstadt zurück.

Der Römer*) zu Frankfurt a. M.

Im Rathhaus zu Frankfurt im Kaisersaal
Da blicken die Kaiser herab zumal,
Von kalter Wand,
Als schweigende, zeugende Schatten gebannt.

Von Kaiser zu Kaiser, Mann für Mann,
Da schauen Jahrhunderte schweigend sich an,
Ein Jahrtausend ganz
Beschaut sich mit Karl dem Großen und Franz.*)

Als lebend beschritten sie einstens den Saal
Mit Purpur und Krone in blankem Stahl, —
Als Schatten nunmehr,
Steh'n sie in dem Saale so stille umher.

Doch einer nur lebet, der Friederich,
Der Barbarosse der einstens sich
Sammt seinem Zwerg
Zum Schlaf nur gesetzet im Untersberg

*) Das dortige uralte Rathaus, in dessen Saale die deutschen Kaiser gekrönt wurden, und in welchem deren Bildnisse al fresco von berühmten Meistern (Veit u. a.) in Lebensgröße an die Wand gemalt sind.

Fast sieben Jahrhunderte schläft er bisher, —
Mit ihm die gepanzerten Kämpen umher, —
Mit wachsendem Bart
Bis stets er ein neues Jahrhundert gewahrt;

Und kündet die Glocke des Römers das an, —
Um Mitternacht eilt er gen Frankfurt dann,
In den Kaisersaal
Da tritt er mit eisernem Tritte zumal,

Und rasselt mit Panzer und Sporen sie wach
Die schlafenden Kaiser im dunklen Gemach,
Und fragt nach der Zeit
Und fragt nach des Reiches Herrlichkeit.

Die schütteln die Häupter, von Träumen schwer,
Und zu Karl dem Großen, da tritt er einher,
Und wieder zu Franz,
Der schließet den Kaiser-Kranz und Glanz.

Des Reiches Anfang und Mitte und Ende
Sie reichen um selbige Stund' sich die Hände,
Drei Kaiser mit Macht
Im Römer zu Frankfurt um Mitternacht.

Und im Saale, da rauschet es wundersam,
Von vergangenen Zeiten, lobesam,
Ein leuchtendes Weh'n,
Von den Wächtern des Römers mit Staunen geseh'n.

Am Morgen darauf in dem Kaisersaal
Da schau'n die drei Kaiser herab zumal
Von kalter Wand,
Als schweigende zeugende Schatten gebannt.

Das Grab des Grafen Rotenhan, des Vertheidigers der Feste Marienberg zu Würzburg, im Bauern-Kriege.

Wie wenn die ries'ge Schneelawine
Sich von dem Berge rauschend wälzt,
Und niemals die geballte Masse
In ihrem raschen Laufe schmelzt,
Vielmehr sogar von Lauf zu Laufe
So vielmal sie sich eilend kreis't,
Stets wachsend schnell und immer wachsend,
Im Sturme mit sich Alles reißt,
So wälzte der Rebellenhaufe
Der Bauern durch des Maines Thal
Sich lärmend nah' und immer näher
Gen Würzburgs feste Burg zumal.

Der unerschrock'ne Bischof Thüngen
Ritt hoch zu Rosse durch die Stadt,
Die schwer bewehrten Bürgerreihen
Ermunternd laut durch Wort und That,
Und ob der Stadt mit Wehr und Worten —
Auf dem Marienberge hoch —
Der tapf're Rotenhan entflammte
Die stark verschanzten Bürger noch.
Da stürmte noch bei Nacht und Grauen
Der helle Haufe nach der Burg,
Durch ihre dichten Knäuel tönte
Weit eine starke Stimme durch:

Denn Florian, der wilde Geyer,
Von Giebelstadt, der ries'ge Mann,
Rief, hoch die Hellebarde schwingend:
„Schon an des Baumes Wurzel an
Ist uns're sich're Axt gesetzet,
Es ziemt uns nun und nimmermehr,
Sie rückzuzieh'n, sagt 's eurem Bischof,
Ihr Bürger in der Eisenwehr!"
Und stärker mit Geschrei und Toben,
Mit Trommel- und mit Pfeifenklang,
Mit Leitern und mit Spieß und Stangen
Ließ er die Burg berennen lang.

Doch spie gleich einer Feuer-Esse
Die Burg Verderben um sich aus,

Pechkränze, Feuerkugeln flogen,
Die Nacht erhellend, dicht heraus,
Und Schwefelringe, Pulverblitze
Durchkreuzten hell das Firmament,
Und immer neue Kugeln gossen
An großen Feuern ohne End'
Die Bürger heiß und unverdrossen,
Verschwörend sich zu Trutz und Schutz. —
Da an des Widerstandes Feuer
Brach sich der Bauernhaufen Trutz.

Die Burg umher in Schanz' und Gräben
Vierhundert Bauern, hingestreckt,
Bezeichneten die Würgerstätte,
Von Blut und Wunden schwer bedeckt,
Mit ihnen ging für immer unter
Der irren Bauern Glückesstern,
Doch Rotenhans erhab'ner Name
Erglänzt am Ruhmeshimmel fern.
Noch sieht man in der Burg-Kapelle
Des Helden Grabmal redend steh'n,
Es spricht zur Nachwelt an der Stelle
Von Heldenthaten, die gescheh'n.

Unferne ist in Mitt' der Kirche
Ein unvertilgbar Blut zu seh'n,
Wo — ein Jahrhundert nach — des Klosters
Wehrloser Abt in Todes-Weh'n,

Von eines Schweden Hand erschlagen,
Dahinsank, da entstieg der Geist
Des Rotenhan erzürnt dem Grabe
Und tödtete den Frevler dreist,
Rief neu, wie einst beim Bauernsturme,
Die Geister seiner Krieger wach; —
Und seitdem haus't's in Wall und Thurme
Allnächtlich noch, der Sage nach.

Und wenn von dieser Feste Wällen
Der Donner der Kanonen kracht
Und ihre Blitze sie erhellen,
Erzittert mit geheimer Macht
Das alte Grabmal der Kapelle
Als ob der Rotenhan erwacht.

Johann von Egloffstein auf dem Kirchhof zu Bergtheim

Das war Johann von Egloffstein,
An Würzburgs Bischofssitze, —
Der zog in Bergtheims Friedhof ein
An seiner Treuen Spitze.

Wohl legt' er ab sein' Chorgewand,
Schnallt' um ein Schwert, gar blinkend,
Die Feder ihm gar trefflich stand,
Vom hohen Helme winkend.

Zehn Frankenstädt' in Fehd' und Trutz
Erhuben sich in Haufen,
Gen Bergtheim nahm der Domherr Schutz
Wohl hinter Gräberhaufen.

Der Domherr zog den blanken Stahl
Für gutes Recht und Sitte,
Umgeben von der Treuen Zahl
Hoch in des Friedhofs Mitte.

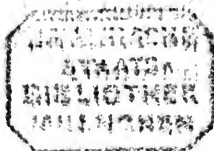
Und weit umher die Flur und Sumpf
Von Kampfes Hitze dampfen,
Die Gräber, sie ertönen dumpf
Wohl von der Rosse Stampfen.

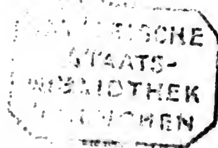
Bald zogen die Rebellen ab,
Von starkem Arm gebändigt,
Auf Gräbern hat zum eignen Grab
Manch tapferer Held geendigt.

Heim ritt sofort Herr Egloffstein,
Ritt ein zu Würzburgs Thoren,
Ward drauf, zum Dank dem Muthe sein,
Zum Bischof laut erkoren.

Zu Bergtheim aber tönt es noch
Wie Kampfesbrausen mächtig
Wohl um die alten Gräber hoch
Im Gottesacker nächtig.







Inhalts-Verzeichniß.

Seite



